

Untersuchungen an der eisenzeitlichen Abschnittsbefestigung „Altburg“ bei Niederhersdorf, Kreis Bitburg-Prüm

von
HARTWIG LÖHR

Zur Abrundung des von R. Schindler betriebenen und von der DFG unterstützten Programms zur Untersuchung der vorgeschichtlichen Befestigungen des Trierer Landes¹ wurde der bisher undatierte Abschnittswall „Altburg“ bei Niederhersdorf im Oktober und September 1980 archäologisch untersucht².

Die Wallanlage wurde dem Landesmuseum Trier erstmalig 1954 von Amtsbürgermeister Schröder aus Schönecken gemeldet und dann von Grabungstechniker Badry skizziert und beschrieben³. Im Februar 1975 wurde die Anlage von K. H. Koch vermessen, dem auch die Eintragung der Grabungsschnitte des Jahres 1980 verdankt wird (Abb. 1).

Die heute im Buchenhochwald gelegene Abschnittsbefestigung (Mtbl. 5804 Schönecken: r 34940, h 59420) riegelt am Südrand des Langenbusch-Plateaus einen kleinen Sporn ab, der nach Süden und Osten mit steilen Dolomitklippen um über 30 m gegen das enge Tal des Altburger Baches abfällt. Am südlichen Ende des Bergspornes erfolgt dieser Abfall mit einer Zwischenstufe, die ein besiedelbares, bis zu 15 m breites Plateau bildet, das vom Hochplateau her durch einige Felsspalten zu erreichen ist.

In den Klippen sind einzelne Felsklüfte zu engen Spaltenhöhlen ausgewittert, von denen eine, die „Dachshöhle“, am Fuße der Befestigung liegt (Abb. 1) und 1954 teilweise untersucht wurde⁴. Eine weitere, ebenfalls zu dieser Zeit ausgeräumte Spaltenhöhle, die „Felsenhöhle“, liegt ca. 200 m nordöstlich des Walls⁵.

Die derart von Wall und Steilabfällen gesicherte, relativ ebene Innenfläche mißt nicht mehr als 90x70 m, also weniger als 1 ha. Hinter dem Wall steigt der Innenraum zur äußersten Spitze des befestigten Plateaus hin noch leicht an, während das Vorgelände des Walls eben ist bzw. ganz leicht nach Nordwesten bis hin zu einer Felsrippe in ca. 160 m Entfernung abfällt. Der Wall selber scheint wiederum, was durch die Grabungen bestätigt wurde, auf eine natürliche Felsrippe aufgesetzt, deren westliches Ende unterhalb des westlichen Wallendes zutage tritt und auf dem Plan Abb. 1 an einer Ausbuchtung der 485-m-Höhenlinie zu erkennen ist. Der Wall selber verläuft fast geradlinig und ist lediglich nach Norden gegen das Vorgelände leicht ausgebogen. Seine größte erhaltene Höhe von fast 2 m liegt an seinem östlichen Ende vor dem

¹ R. Schindler 1974, 6.

² Für die bereitwillig erteilte Erlaubnis zu den Grabungsarbeiten auf ihrem Grundbesitz soll der Familie Arendt in Schönecken an dieser Stelle herzlich gedankt werden. Dank für das Zustandekommen der Grabung schulden wir ebenfalls Herrn Ortsbürgermeister Geisen aus Schönecken sowie der Verbandsgemeinde Prüm. Die Grabung fand unter der örtlichen Aufsicht von P. Nospes und der tatkräftigen Mitarbeit der Herren F. Brandenburg, J. Gaspar, M. Schaal und A. Spoo aus Schönecken statt.

³ Trierer Zeitschr. 24/26, 1956/58, 318; die dort angegebenen Koordinaten sind nach der Neuvermessung hinfällig.

⁴ ebd. 313 f.

⁵ ebd. 314 f.

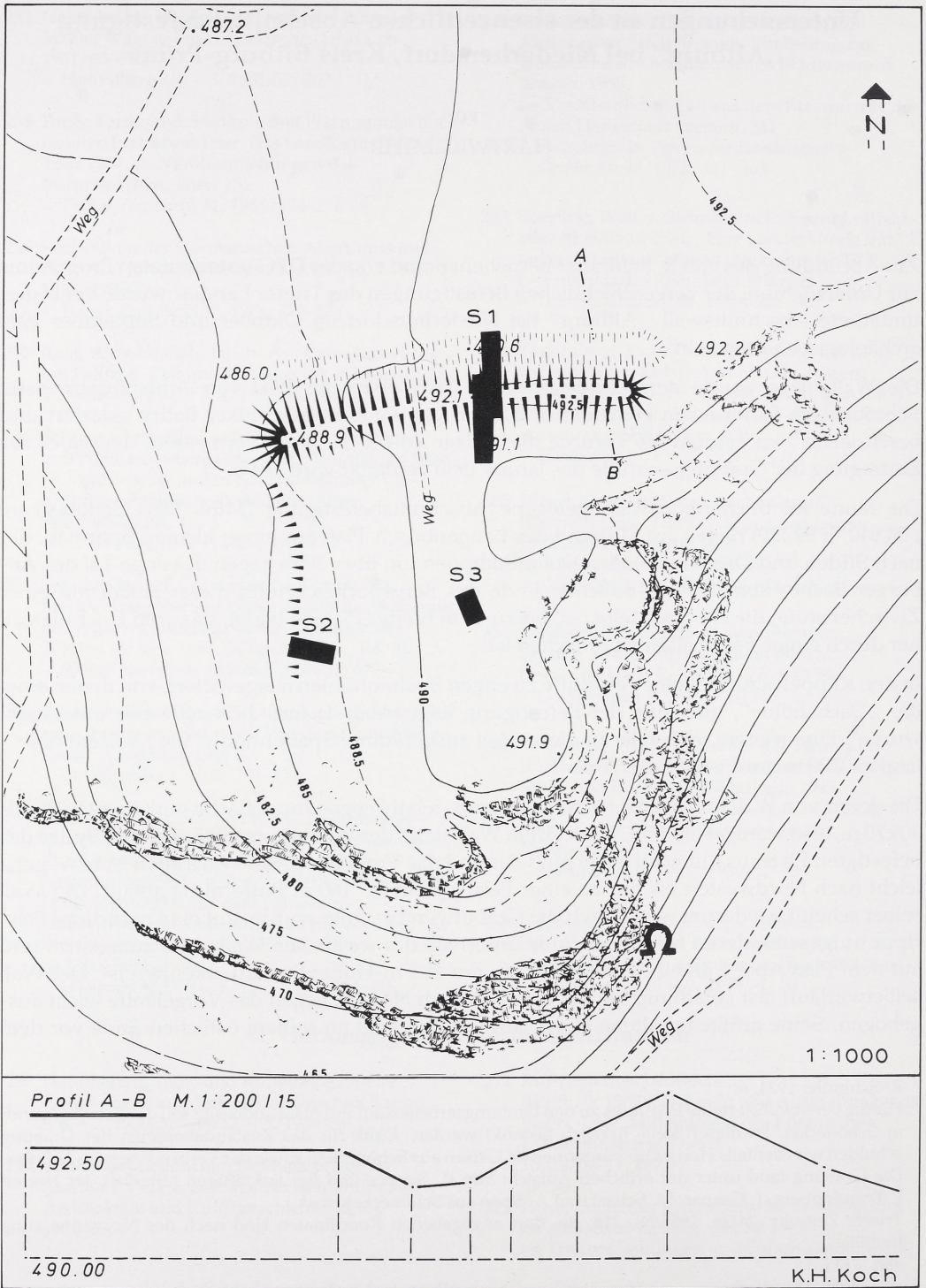


Abb. 1 Niederhersdorf. „Altburg“. Übersichtsplan mit Grabungsschnitten 1-3

Tordurchlaß. Die ebenfalls sehr deutliche Ausprägung des Westendes wird wahrscheinlich weniger durch die Höhe der Wallschüttung als vielmehr durch die oben beschriebene Struktur des Untergrundes verursacht. Auf der steileren Feldseite des Walls ist oberflächlich dicht gelagerter, nur mit lockerem Mullhumus durchsetzter, grober Steinversturz aus örtlichem Dolomit sichtbar. Die sanfter abfallende Innenseite des Walls zeigt oberflächlich kaum Versturz.

Vor dem Wall und parallel zu diesem verläuft ein Graben. Der Zugang zur Befestigung befindet sich an ihrer Ostseite, wo Wall und Graben etwa 5 m vor dem Felsabbruch aussetzen, wobei der Grabenkopf ganz leicht nach innen einzieht.

Der Wallschnitt

1 m feldwärts vom oberflächlich erkennbaren Grabenrand ansetzend wurde ein zunächst 2,50 m breiter Schnitt durch Graben und Wall gelegt und mit Rücksichtnahme auf den Baumbestand mit einem Versprung noch 10 m weit in den Innenraum der Befestigung weitergeführt (Abb. 1, S 1). Da bei diesem ersten Schnitt weder Front- noch Innenkonstruktion des Walls befriedigend geklärt werden konnten, wurde die Grabung im Wallbereich nochmals um 1,50 m nach Westen erweitert (Abb. 2, B).

Am nördlichsten Ende des Schnitts, also im unmittelbaren Vorfeld des Grabens, wurde ein lockerer, stark durchwurzelter Mullhumus angetroffen, der in maximal 0,20 m Stärke dem kompakten, oberflächlich leicht abschuppenden Felsboden auflag. Funde wurden hier, also außerhalb des Grabens, nicht getätigt.

Der in den Felsen eingearbeitete Graben war mit etwa 1,80 m ursprünglicher oberer Weite wesentlich schmaler als sich oberflächlich andeutete, da die Grabenränder nachgebrochen waren.

Die Grabenfüllung bestand von oben nach unten zunächst aus einer losen Laub- und Mullstreu, die allmählich in einen ebenfalls noch sehr lockeren, fast steinfreien feinsandigen Humus von 0,20 m Mächtigkeit überging. In einer ähnlichen, nur etwas helleren und sandigeren, graubraunen Matrix folgte darauf eine Zone mit zahlreichen angewitterten großen und auch kleineren Steinen, die die Hauptversturzphase der Mauerfront widerspiegeln dürfte. Unter dieser Abfolge, die den Eindruck eines langsamen, kontinuierlichen Aufwuchses machte, folgte eine Füllung feinen, nur leicht anlehmigen Dolomitsandes mit einzelnen kleinen Holzkohlen und Schrotteln in ihrem unteren und einer Lage meist regelmäßiger, wenig verwitterter Steine in ihrem oberen Teil. Unter dieser Steinlage fanden sich die Scherben der Schalen Abb. 4, 1,8.

Die originalen Wandpartien des Grabens waren nahezu senkrecht, wiesen jedoch keine Werkzeugspuren auf, sondern enggestufte Kluftflächen, entlang derer sich der Fels wohl ohne größere Schwierigkeiten ausbrechen ließ. Der Graben kann als Sohlgraben bezeichnet werden, wobei seine Sohle bedingt durch den Schichteinfall des Felsens leicht zum Wall hin ansteigt. Die ursprüngliche Grabentiefe dürfte zwischen 1,10 und 1,50 m geschwankt haben. Diese an den Profilen (Abb. 2, A, C) sichtbare, wechselnde Tiefe wird durch Stufen in Längsrichtung des Grabens verursacht, die von den schräg aufsteigenden Schichtköpfen des Felsbodens gebildet werden.

Wegen dieses Schichteinfalls des Untergrundes ist auch die wallseitige Grabenkante wohl durch Nachbruch abgeschrägt, und es ist nicht mehr auszumachen, ob ursprünglich im Bermbereich zwischen 4,00 und 5,00 m bzw. 6,50 m der Profile Abb. 2, A, C der Felsboden

entblößt war oder ob aber die originale Landoberfläche bis zum inneren Grabenrand weiterbestanden hat. Im Befund war in diesem Bereich jedenfalls über dem aufgewitterten Fels nur ein geringmächtiger, lehmiger Humus vorhanden.

Von 5,50 bzw. 6,50 m der Profile Abb. 2, A, C bis zur Mauerfront und unter dem Wallkörper lag dem Felsboden jedoch noch eine alte Oberfläche bräunlichen Lehms auf.

Unter dem Wallkörper selber und auch noch im Wallinnenraum, soweit von Versturz überdeckt, fand sich über dem Felsboden noch die intakte alte Oberfläche, die aus einem sehr lockeren, humosen, bräunlichroten Dolomitsand mit zahlreichen kleinen Holzkohlen bestand. Soweit sichtbar, handelt es sich hierbei um Hölzer bzw. Äste geringen Querschnitts. Die ursprüngliche Vorderfront des Walls war nur annähernd in ihrer Linienführung zu fassen (Abb. 2, B).

Die bereits oberflächlich aus der Wallfront herausragenden Steine (z. B. Abb. 2, D, A: 7,50–8,50 m; 6,50–7,50 m), deren Zwischenräume von stark humosem Lehm ausgefüllt waren, lagen ausnahmslos nicht mehr in geordneter Position. Während auf der alten Oberfläche vor der Wallfront große, regelmäßig geformte, oftmals plattige Steine einen deutlich erkennbaren, sich teilweise dachziegelartig überlappenden Versturz bildeten (Abb. 2, B), waren die untersten Steinlagen der Mauerfront (Abb. 2, B schwarz) eher unregelmäßig angeordnet und zudem noch aus kleinstückigem und unregelmäßig geformtem Baumaterial gebildet. Aussparungen für horizontale Hölzer, Pfostenverfärbungen im anstehenden Lehm Boden oder gar Einarbeitungen in den Felsboden waren unter und vor der Mauerfront nicht auszumachen, obwohl die alte Oberfläche bis auf den Fels untersucht wurde. Die mindere Qualität der annähernd in situ befindlichen Mauersteine im Vergleich zu den verstürzten läßt sich allerdings mit deren Gewinnung erklären. Wurden die Steine bei Anlage des Grabens gewonnen, so fielen natürlich in den oberflächlichen, verwitterten Steinlagen nur kleinere, unregelmäßige Stücke an, während kompaktere, regelmäßige Steine erst nahe der Grabensohle im weniger zerklüfteten Fels gebrochen und auch entsprechend später verbaut wurden. Somit scheint eine gewisse Instabilität bereits bei Errichtung des Bauwerkes angelegt worden zu sein, zumal beispielsweise im Profil F–G bei 8 m (Abb. 2, D) die untersten Steine in Lehm über dem lockeren Schutt des Wallkörpers verlegt waren.

Zum Wallinnern hin läßt eine unregelmäßige, locker verlegte Steinreihe (Abb. 2, B schraffiert) zumindest in der untersten Steinlage eine Art zweiter, innerer Mauerschale erahnen. Während der Zwischenraum zwischen diesen beiden Mauer„schalen“ mit Lehm aufgefüllt war, begrenzte die innere Steinreihung zum Wallinnern die dortige Schüttung aus lockerem Dolomitsand und Schutt.

Die ehemalige Wallbreite scheint mit 4 m gesichert. Die hintere Mauerfront war besonders in der westlichen Erweiterung der Grabung bzw. in deren Profil gut zu erfassen, wo noch drei Steine übereinander lagen (Abb. 2, D), während im übrigen Grabungsbereich nur noch einzelne, allerdings sämtlich recht große und regelmäßige Steine der untersten Lage bzw. gar keine Steine vorhanden waren. Trotzdem war auch hier die Mauerflucht gut zu fassen, lag doch auf der gesamten Schnittbreite eine Reihe von ausgesucht regelmäßigen, rechteckigen Steinplättchen von 3 bis 10 cm Stärke mit leichter Schrägung gegen den Mauerfuß auf der alten Oberfläche. Besonders das Profil F–G und D–E (Abb. 2, C, D bei 11,00 m) läßt erkennen, daß die hintere Mauerfront teilweise gegen eine natürliche Felsrippe gesetzt worden ist, die zur Erbauungszeit fast 0,30 m aus dem Boden herausragte.

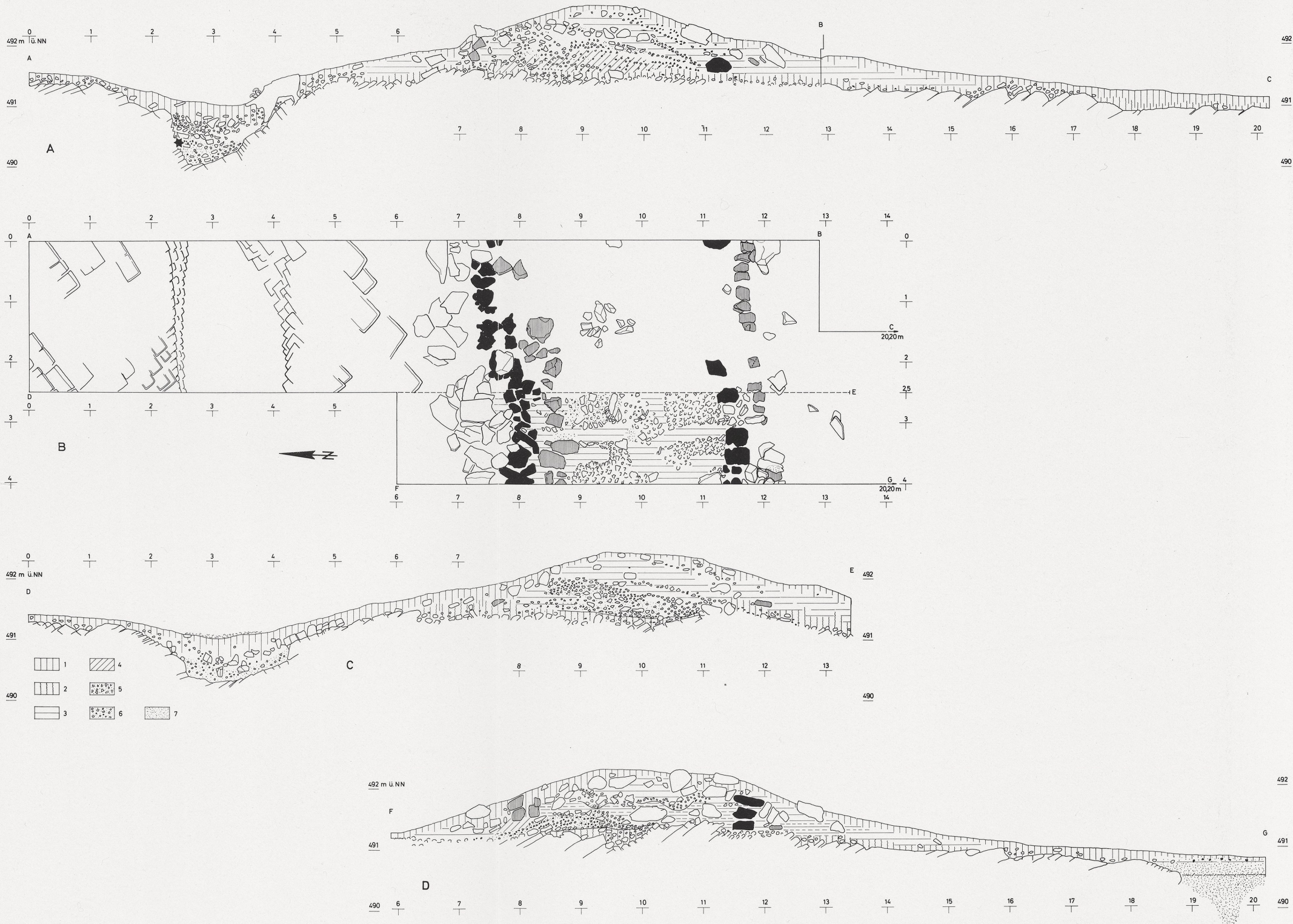


Abb. 2 Niederhersdorf. „Altburg“. Planum und Profile des Wallschnittes 1. 1 = humoser, schwachsandiger Lehm. 2 = humoser Dolomitsand: alte Oberfläche. 3 = gelber, lößartiger Lehm. 4 = brauner, schwachlehmiger Dolomitsand. 5 = graugelber Dolomitsand mit scharfkantigem Schutt. 6 = brauner Dolomitsand mit gerundetem Schutt. 7 = tonige, rötlich-gelbe Karstspaltenfüllung

Der Aufbau des Wallkörpers war höchst wechselhaft; während die Schüttung im östlichen Teil des Schnittes überwiegend aus lockerem Dolomitsand und -schutt bestand (Abb. 2, A), wurden in der westlichen Schnitterweiterung zunehmend Lehmmassen angetroffen. Zum einen dürfte hieraus die bessere Erhaltung der Befunde in letzterem Bereich zu folgern sein, während andererseits die unterschiedliche Erhaltungshöhe des Walls auf eben dieses Phänomen zurückzuführen sein dürfte. Die erhaltene Wallhöhe von knapp einem Meter im westlichen Profil (Abb. 2, D) ist durch ein relativ schnelles Abfließen der Lehmmassen zu erklären, die dann auch zumindest die hintere Mauerschale gut konservierten. Im östlichen Profil (Abb. 2, A) mit seiner überwiegend lockeren Schüttung konnte Regenwasser schneller durchsickern, so daß der Wallkörper trotz seines lockeren Inneren höher erhalten blieb.

Ähnlich wie bei der vorderen Mauerfront läßt sich auch am Schüttmaterial des Walls die Reihenfolge der Gewinnung beim Grabenaushub erkennen; zuunterst kommt meist dunkelgraubrauner Dolomitsand mit leicht angewitterten Schrotteln vor (Abb. 2, A, D), während in den höheren Lagen noch lockererer, weißlichgrauer Dolomitsand mit scharfkantigen Schrotteln auftritt. In höheren Bereichen der Wallfüllung und an den Mauerfronten von deren Basis an kommt zunehmend der bereits erwähnte, fast steinfreie Lehm zur Verwendung. Dieser fast lößartige Lehm, der als einzige natürliche Beimengung vereinzelt kleine Quarz- und Quarzitzerolle enthielt, stammt nicht aus dem Grabenaushub, sondern wahrscheinlich aus dem Bereich der westlichen Flankenbefestigung der Burganlage, wo er im Schnitt 2 wiederum angetroffen wurde (s. unten).

Während die untersten Lagen der Wallfüllung sowohl zur Vorder- wie zur Rückfront hin einfielen, waren die höheren Schüttungslagen zunehmend zur Wallfront hin gebösch. Die Schüttungen fielen jedoch nicht nur quer, sondern auch in Längsrichtung des Walls ein, so daß der Eindruck entstand, als seien einzelne Kästen eines Holzrahmenwerkes in Längsrichtung des Walls sukzessiv eingefüllt worden. Andeutungsweise Spuren von Holzeinbauten konnten in der westlichen Schnitterweiterung erkannt werden, wo deren Beobachtung durch den mehr lehmigen Wallkörper erleichtert wurde. Allerdings waren weder hier noch andernorts Holzverfärbungen oder gar inkohlte oder verkohlte Reste unmittelbar nachzuweisen. Erkennbar waren lediglich scharf begrenzte, schmale Aussparungen der im Lehm eingelagerten Linsen von Dolomitschrott, die selber wiederum von Lehm erfüllt waren (Abb. 2, B) und die eindeutig quer und weniger deutlich auch in Längsachse des Walls verliefen.

Will man eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen des Walls gewinnen, so spielt die Menge des zur Rekonstruktion verfügbaren Steinversturzes eine entscheidende Rolle. An der Rückfront ist dessen Menge denkbar gering, wie schon die oberflächliche Beobachtung nahelegte (s. oben). Über den nachgewiesenen drei Steinlagen (Abb. 2, D) dürften zwei weitere, wie diese auch aus großen und regelmäßigen Steinen, zu ergänzen sein, so daß die ehemalige Höhe der hinteren Mauerfront einen Meter überschritten haben dürfte. Der Wallkörper war vermutlich zur Vorderfront hin gebösch oder getrepp. Der auf der Berme und im Graben vorhandene Versturz erlaubt eine Rekonstruktion der vorderen Mauerfront bis zu einer Mindesthöhe von 1,50 m. Von der Grabensohle bis zur Oberkante der Mauerfront ergab sich somit ohne Berücksichtigung der vorauszusetzenden Brustwehr ein Höhenunterschied von 2,50–3,00 m, der die Fortifikation funktionsfähig gemacht haben dürfte.

Der im Anschluß an den Wall im Innenraum untersuchte Geländestreifen erbrachte keinerlei Baubefunde, sondern nur graubraunen, humosen Lehm, der in unterschiedlicher, meist geringer Stärke dem Felsboden auflag (Abb. 2, A, D). Lediglich tiefere Karstspalten am Süd-

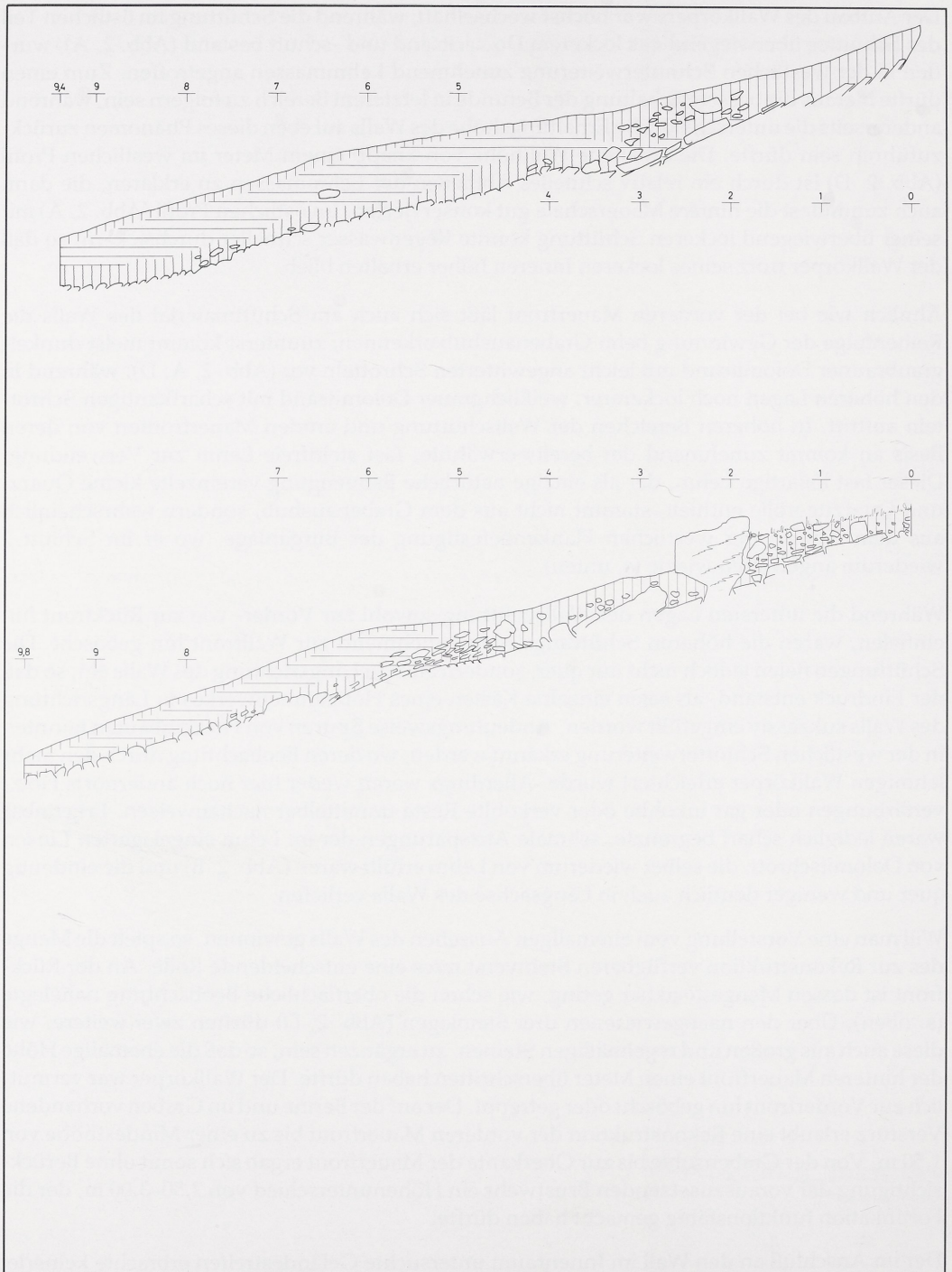


Abb. 3 Niederhershendorf. „Altburg“. Profile des Schnittes 2 durch die westliche Flankenbefestigung (Signaturen vgl. Abb. 2)

ende des Schnittes waren darunter noch mit einem rötlichgelben, zähen Ton ausgefüllt. Besonders in diesen Bereichen lagen in und noch unmittelbar unter dem Humus einzelne Scherbenbröckchen und Holzkohlen (vgl. Profil F–G Abb. 2, D bei 19–20 m).

Schnitt 2 durch die westliche Flankenbefestigung

Bereits nach dem oberflächlichen Befund bildete die westliche Flanke der Befestigung ein Problem, sind hier doch keine Felsabbrüche vorhanden, sondern ein gleichmäßiger, durchaus begehrbarer Hang. Im Gelände glaubt man einen künstlich anmutenden Geländeabsatz ausmachen zu können, der am westlichen Wallende ansetzt und südwärts bis zu den ersten noch oberhalb des Steilabfalles zutage tretenden Felsrippen verläuft. Dort, wo das südliche Ende dieser vermutlichen Flankenbefestigung an die genannte Felsrippe stößt, wurde von uns Schnitt 2 angelegt (Abb. 1), wobei dieser Felsen die Südostecke des Schnitts einnahm. Der Befund blieb allerdings wenig aussagefähig, blieben doch Strukturen wie Verfärbungen, Steinsetzungen oder Einarbeitungen in den Felsuntergrund aus, selbst die anthropogene Entstehung des erwähnten Geländeabsatzes bleibt offen.

Der Befund ist durch die Profile Abb. 3 dokumentiert. Im hangwärtigen Teil des Schnitts fand sich an die genannten Felsköpfe angelehnt ein Paket grauschwarzen, lockeren Mullhumus mit grobem, kantigem Kalksteinschutt, relativ zahlreichen Scherben und einzelnen Holzkohlestückchen. Hangabwärts folgte unter dieser auskeilenden Humusschicht ein praktisch steinfreier, lößartiger, gelber Lehm mit vereinzelt Quarz- und Quarzitzeröllen, wie wir ihn schon als Baumaterial am Wall angetroffen hatten. Das Liegende dieses Lehms bildet ohne scharfe Grenze ein stärker toniger, rötlichbrauner Lehm, der dem meist kompakten Kalkfelsen aufliegt und stellenweise einzelne abgelöste und angewitterte Steine von diesem enthielt. Auch in den Lehmlagerungen fanden sich bis dicht über den Felsen vereinzelt Scherben, die allerdings durchweg wesentlich kleiner waren, als diejenigen aus dem Mullhumus im höheren Teil des Schnitts.

Der helle Lehm machte den Eindruck einer natürlichen, in situ befindlichen Ablagerung. Möglich ist, daß der Lehm im hangwärtigen Schnittteil und weiter nördlich oberhalb der oberflächlich erkennbaren, schwachen Geländestufe abgetragen worden ist, um beispielsweise als Baumaterial für den Wall Verwendung zu finden. Unmittelbare Spuren einer fortifikatorisch unbedingt notwendigen Flankenbefestigung konnten also in unserem Schnitt 2 nicht erfaßt werden.

Angesichts ihrer Größe und relativ guten Erhaltung und auch wegen der Tatsache, daß sich zusammengehörige Scherben auf engem Raum beieinander fanden (Abb. 4,6), spricht manches dafür, daß das humose Sediment mit den Scherben noch während der Besiedlung oder bald danach abgelagert worden ist.

Schnitt 3 im Innenraum der Befestigung

Diese mit Rücksicht auf den Baumbestand nur 3x5 m große Fläche (Abb. 1) wurde auf einem ebenen Bereich im Innern des befestigten Areals in der Hoffnung angelegt, dort Bauspuren anzutreffen. Diese Hoffnung wurde allerdings enttäuscht. Ein lockerer, stark durchwurzelter, braunschwarzer Mullhumus wie im oberen Teil des Schnittes 2 lag dem kompakten, mit gestuften Schichtköpfen zutage tretenden Fels in einer Mächtigkeit von 0,05–0,20 m auf. Auch in dieser Fläche streuten einzelne Scherben bis auf den Felsboden. Verfärbungen oder Einarbeitungen konnten nicht ausgemacht werden.

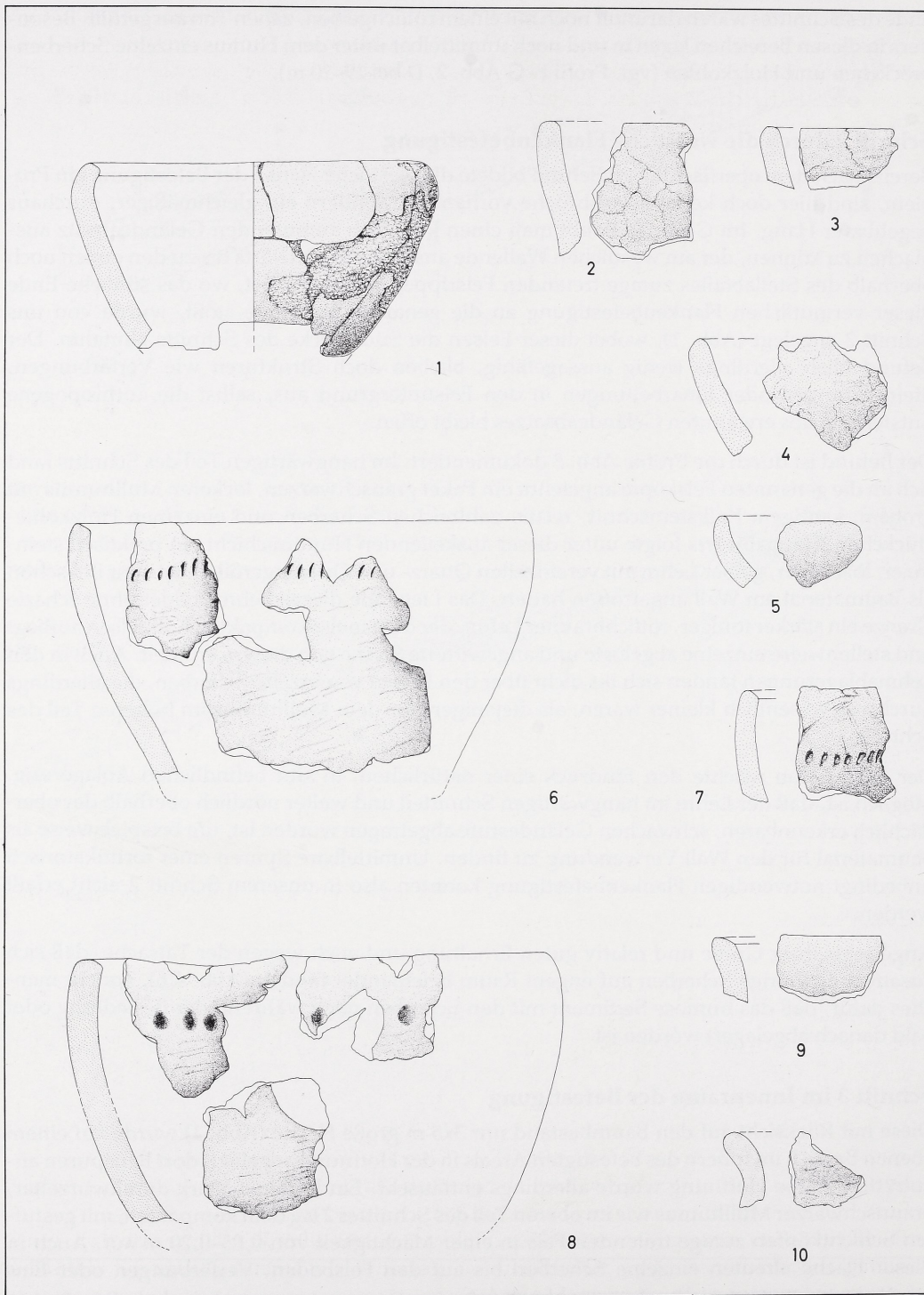


Abb. 4 Niederhershersdorf. „Altburg“. Keramikfunde. M. 1:3

Bauspuren könnten am ehesten in dem durch die Westausbuchtung der 490-m-Höhenlinie gekennzeichneten Senkenbereich hinter der östlichen Wallhälfte angetroffen werden (Abb. 1), da hier der kompakte Fels nicht unmittelbar unter der Humusdecke liegt, sondern wie am südlichen Ende von Schnitt 1 (Abb. 2, D) tiefgründige Karstspalten von einem rötlichbraunen Verwitterungslehm erfüllt sind.

Fundkatalog

Schnitt 1, auf der alten Oberfläche vor der äußeren Mauerschale, Inv. 80,38, 1:

Eine kleine Wandungsscherbe mit leicht geschlickter Oberfläche.

Schnitt 1, an der Oberkante der untersten Grabenfüllschicht, vgl. Profil A-B-C bei 2,50 m (Abb. 2, A, Stern), Inv. 80,38, 2:

Zusammenpassende Scherben einer glattwandigen Schale mit eingezogenem Rand und rundlicher Randlippe; Oberfläche ockerfarben bis grauschwarz, Scherben schwarz mit nur wenig feiner Grusmagerung. Oberfläche gut geglättet, jedoch teilweise alt korrodiert und abgeplatzt, Boden ebenfalls antik fehlend (Abb. 4,1).

Mehrere zusammengehörige Rand- und Wandscherben einer weitmündigen Schale mit nur wenig einziehendem Rand und gerundeter Randlippe, unterhalb des Randes eine Horizontalreihe dichter, senkrechter Fingernageleindrücke, Gefäßunterteil darunter mit schräg verstrichener, feiner Schlickung; Oberfläche außen grauocker, Scherben schwarz mit viel feiner Grusmagerung und wenig Quarzsand, mürber Brand (Abb. 4,8).

Eine gut geglättete Wandungsscherbe, wohl von einer glattwandigen Schüssel wie oben, Scherben orangerot, harter Brand, etwas feine Grusmagerung sowie zahlreiche mafitische Kristalle aus vulkanischer Asche.

Schnitt 1, im Innenraum der Befestigung hinter der inneren Mauerschale auf und in der alten Oberfläche, Inv. 80,38, 3:

Eine dünne Wandscherbe eines größeren, steilwandigen Gefäßes mit gut geglätteter Oberfläche. Scherben schwarz mit wenig feiner Quarzsandmagerung.

Ein Tierknochenbruchstück.

Eine kleine kompakte Eisenschlacke.

Zwei kleine, schwarze Wandungsscherben, die angesichts ihrer starken Magerung mit Quarzbruch spätneolithisch sein könnten.

Schnitt 2, Inv. 80,38, 4:

Mehrere zusammengehörige Scherben einer kalottenförmigen Schale mit schwach einziehendem, leicht kantigem Rand, unter dem Rand eine Horizontalreihe senkrechter Spateleindrücke, Gefäßunterteil darunter mit schräg verstrichener, feiner Schlickung, Oberfläche rötlich, Scherben schwarz mit wenig Grusmagerung, mittelharter Brand (Abb. 4,6).

Randscherbe einer identischen Schale (Abb. 4,7).

Randscherbe einer ähnlichen Schale, jedoch mit stärker gerundeter Randlippe und fehlender Tupfenreihe, Oberfläche und Scherben schwarzbraun mit Grusmagerung (Abb. 4,2).

Drei Randbruchstücke von weitmündigen, glattwandigen Schalen, Oberfläche ockerfarben, Scherben schwarz mit Grus- und Quarzsandmagerung (Abb. 4,3–5).

Randbruchstück eines größeren Gefäßes mit leicht ausgestellter Randlippe und nach innen schräg abgestrichenem Rand, Oberfläche gut geglättet, Scherben schwarz mit viel feiner Quarzsandmagerung, harter Brand (Abb. 4,9).

Randscherbe eines größeren Gefäßes mit ausbiegendem Rand und rundlicher Randlippe, Oberfläche und Scherben ockerfarben, Oberfläche gut geglättet, mit viel Grus und feiner Quarzsandmagerung (Abb. 4,10).

Randscherbe eines entsprechenden Gefäßes mit etwas schärferer Randlippe.

53 Wandscherben.

Ein Tierknochenbruchstück.

Schnitt 3 im Innenraum der Befestigung, Inv. 80,38, 5:

Acht Wandungsscherben, davon zwei mit Schlickung.

Ein calzinierter Knochensplitter.

Ein Klopstein aus einem rhombischen Quarzitzeröll.

Datierung

Allgemein lassen sich zunächst nach der Tonbeschaffenheit drei Machartgruppen unterscheiden. Rund die Hälfte der Scherben enthalten als einziges Magerungsmittel feinen Scherbengrus und vereinzelte, feine Kalkstein- oder Dolomitbröckchen, so daß man diese Ware als Produkt aus der unmittelbaren Umgebung des Fundortes ansprechen kann. Ein Viertel der Scherben enthält zusätzlich feinen Quarzsand, der nicht in der Nähe vorkommt. Ein weiteres Viertel des Scherbenbestandes enthält schließlich zusätzlich zum Quarzsand noch mafitische Kristalle aus vulkanischen Aschen, muß also aus Gebieten östlich des Fundortes stammen, wo die nächstgelegenen Vulkanablagerungen bei Birresborn ca. 10 km östlich vom Fundort beginnen.

Auswertbar mag fernerhin Häufigkeit und Intensität des Schlickbewurfes der Gefäße sein, insofern die Schlickung nicht allzu häufig und vor allem nicht sehr intensiv ist und damit einem Entwicklungstrend fort von urnenfelderzeitlicher und späthallstädtischer Ware zu der seltener geschlickten Spätlatènekeramik folgt.

Was nun die Zusammensetzung des Formenbestandes angeht, so wird nach der gegebenen Beschreibung deutlich, daß wir mit der von Schindler⁶ herausgestellten Fazies der „Burgwallkeramik“ konfrontiert sind, die sich besonders während der Früh- und Mittellatènezeit von der gleichzeitigen Grabkeramik deutlich unterscheidet.

Betrachten wir das umfangreiche Keramikinventar von Bundenbach, das nach Schindler⁷ in der Latènestufe B beginnt, so sehen wir, daß Schalen wie Abb. 4,1, die unser Inventar dominieren, zwar noch in einzelnen Exemplaren vorhanden sind (Schindler Abb. 20,17; 23,5), jedoch unter der Gesamtmasse anderer Formen zurücktreten, so daß das Bundenbacher Inventar die obere Grenze des Datierungsspielraumes für die Altburg andeuten dürfte. Bessere Analogien für Formbestand und quantitative Zusammensetzung bietet dagegen das Material aus der Wallanlage von Preist und vom Weinberg bei Kerpen, wo unserer glattwandigen Schale mit eingezogenem Rand entsprechende Stücke vorkommen⁸ und auch die Randprofile Abb. 4,10 ihre unmittelbare Entsprechung finden⁹. Dort trifft man auch wieder auf kalottenförmige Schalen mit umlaufender Tupfenreihe wie Abb. 4,6–8¹⁰, die das Standard-Verzierungsselement dieser Keramik darzustellen scheint.

⁶ R. Schindler 1968.

⁷ R. Schindler 1977.

⁸ R. Schindler 1968, Abb. 1,1; 3,9–10, 12.

⁹ ebd. Abb. 1,18–20

¹⁰ ebd. Abb. 3,8.

Das auch mit seiner feineren Tonbeschaffenheit vom übrigen Material etwas abweichende, an späthallstättische Schrägrandprofile erinnernde kantige Randprofil Abb. 4,9 könnte als älteres Element aufgefaßt werden.

Zu der aus den Grabinventaren gewonnenen Stufeneinteilung der Hunsrück-Eifel-Kultur läßt sich unser Material also nicht unmittelbar in Beziehung setzen; festzuhalten bleibt eine allgemeine Zuweisung in die ältere bis mittlere Latènezeit.

Ergebnis

Für die Befestigung „Altburg“ bei Niederhersdorf bleibt somit eine Datierung in die mittlere Eisenzeit festzuhalten, wobei sich angesichts des amorphen Fundmaterials Aussagen über die Zeitdauer der Belegung verbieten. Die Befestigung selber ist einphasig und zeigt keine Spuren gewaltsamer Zerstörung, etwa durch Brand. Eine gewisse Zeitdauer der Benutzung wird durch die Tatsache angedeutet, daß der Graben bereits um ein Drittel seiner Tiefe versandet war, bevor durch Menschenhand die Schale Abb. 4,1 in den Graben rollte oder geworfen wurde und an der äußeren Grabenwand zerbarst.

Möglicherweise wurde die Befestigung in einem bis dahin mit Buschwerk bestandenen Gelände angelegt, nachdem man dieses abgebrannt hatte, wie die zahlreichen Holzkohlen in der alten Oberfläche nahelegen.

Wenn auch keine unmittelbaren Bebauungsspuren aufgedeckt wurden, was angesichts der Bodenbedingungen und der begrenzten Grabungsflächen auch nicht erwartet werden konnte, sollte man wegen der vergleichsweise zahlreichen Keramikfunde von einer ständigen Besiedlung der Befestigung ausgehen.

Als Analogie zu diesem Befund bietet sich nicht nur von der Zeitstellung her, sondern auch von der Größe der Anlage von wenig mehr als 1 ha die Aleborg von Befort in Luxemburg an¹¹. Hier wie dort bietet der Innenraum der Befestigung gerade genug Raum für eine Gehöftgruppe. Hiermit deutet sich ein Unterschied zu der nächstgelegenen Befestigungsanlage, dem Burgring bei Prüm an, die trotz größerer Fläche bisher keinerlei Funde erbrachte und die nach der Mauertechnik vom Ausgräber ebenfalls in „frühkeltische Zeit“ datiert wird¹², was allerdings nicht zwingend erscheint¹³.

Will man dieses Grabungsergebnis in einen siedlungsgeschichtlichen Zusammenhang stellen, so gilt es zunächst darauf hinzuweisen, daß die heutige, romantische Abgelegenheit der Anlage in einem historischen Waldgebiet nur eine scheinbare ist, die den prähistorischen Realitäten keineswegs entsprechen muß. Zwar wurden die nächstgelegenen Ackerflächen auf der westlichen Abdachung des Ichter Berges in 200–500 m Entfernung vom Wall ohne Ergebnis abgesucht, doch ergibt sich bereits ein anderes Bild, wenn man die bruchstückhaften Beobachtungen berücksichtigt, die bei der unsachgemäßen Ausräumung der beiden Spaltenhöhlen in der Nähe der Altburg gewonnen wurden.

¹¹ R. Schindler 1969.

¹² R. Schindler 1974.

¹³ A. Stieren 1959.

Erwähnten wir bereits unter dem Fundmaterial aus Schnitt 1 zwei kleine, nach ihrer Machart wahrscheinlich endneolithische Scherben, so könnte auch das in der Felsenhöhle aufgefundene „Skelett in gekrümmter Haltung“ als eine Hockerbestattung dieser Epoche aufgefaßt werden¹⁴.

Aus der Dachshöhle unterhalb der „Altburg“ stammt die Randscherbe einer dünnwandigen eisenzeitlichen Schüssel mit leicht einziehendem, nach innen schräg abgekanntem Rand aus feinem schwarzem Ton, die etwas älter als das Material aus dem Burgareal sein könnte (Inv. 59,48 b). Ferner wurde hier eine Wandscherbe eines frührömischen, dünnwandigen Henkelkruges hellrosa glattwandiger Ware gefunden (Inv. 59,48 c)¹⁵.

Überblickt man weiträumige Verbreitungskarten der Grabhügel und Befestigungen der Hunsrück-Eifel-Kultur¹⁶, so befindet sich Niederhersdorf an der nordwestlichen Peripherie der geschlossenen Verbreitungsgebiete. Während Haffner¹⁷ diese Dichtezentren des Verbreitungsbildes für eine zumindest relativ reale Widerspiegelung des ehemaligen Besiedlungsbildes hält, rechnet er für den ehemaligen Kreis Prüm, also die weitere Umgebung der „Altburg“, sicher zu Recht mit größeren Forschungslücken. Immerhin sind bereits wenig mehr als 1 km nördlich der „Altburg“ bei Fleringen und Rommersheim mehrere Grabhügelgruppen bekannt¹⁸, wobei Schindler¹⁹ allerdings darauf verweist, daß diese Gruppen eine viel geringere Hügelzahl aufweisen als manche Hügelfelder in den Gebieten insgesamt größerer Hügelichte. Die nächsten Zentren liegen bei und südlich Bitburg auf mesozoischem Untergrund und vor allem weiter östlich in der Vulkaneifel im Raum Gerolstein-Daun, jener Gegend also, in der auch ein Teil der auf der „Altburg“ gefundenen Keramik hergestellt wurde. Somit bleibt festzuhalten, daß in der näheren Umgebung der „Altburg“ ein Umland vorauszusetzen ist, das durch kleinere Gehöfte aufgesiedelt war.

*Dr. Hartwig Löhr,
Rheinisches Landesmuseum,
Ostallee 44,
5500 Trier*

Literatur

- A. Haffner, 1976: Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur (Berlin 1976).
 R. Schindler, 1968: Zur Burgwallkeramik der Hunsrück-Eifel-Kultur, in: M. Claus, W. Haarnagel u. K. Raddatz (Hrsg.), Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte (Neumünster 1968).
 R. Schindler, 1969: Die Aleburg von Befort in Luxemburg. *Hémecht* 21, 1969, 37 ff.
 R. Schindler, 1974: Untersuchungen auf dem Burgring von Prüm. *Trierer Zeitschr.* 38, 1974, 5 ff.
 R. Schindler, 1977: Die Altburg von Bundenbach (Mainz 1977).
 A. Stieren, 1959: Ältere Bauweisen in jüngeren Ringwällen Westfalens. *Germania* 37, 1959, 308 ff.

¹⁴ Trierer Zeitschr. 24/26, 1956/58, 314 f. Das dort erwähnte Feuersteinbeil ist z. Z. unauffindbar.

¹⁵ Das ebd. auf Taf. 1 abgebildete Knochenbruchstück könnte durchaus pleistozänen Alters sein, ist jedoch ebensowenig wie das Vergleichsstück aus dem Buchenloch bearbeitet, sondern natürlich verrundet.

¹⁶ A. Haffner 1976, Beil. 9–10.

¹⁷ ebd. 150 ff.

¹⁸ Trierer Zeitschr. 24/26, 1956/58, 331 ff.

¹⁹ 1975.